

9

MENSCHEN MIT BEHINDERUNGEN



THEOLOGISCHE ANALYSEN,
GEDANKEN UND WEGLEITUNGEN



Herausforderung Leben

© BewegungPlus 2014

Weitere Exemplare können bestellt werden unter:

Sekretariat BewegungPlus

Postfach 2071

Grabenstrasse 8A

CH-3600 Thun

P 033 223 11 87

sekretariat@bewegungplus.ch

www.bewegungplus.ch

**Menschen mit
Behinderungen**

Was ist Gesundheit?

In dieser Broschüre geht es um Menschen mit Behinderungen und somit um Schmerz und Leid. Es geht auch um Angehörige, deren Leben durch eine Behinderung ebenfalls umgekrempelt wurde. Für Christen geht es zudem auch um die Frage, wo Gott in all diesem Leid ist und weshalb er es zulässt. Das sind schwere Themen und schwierige Fragen, die man nie «theoretisch» abhandeln kann. Die einzig angebrachte Antwort wird immer nur in konkret gelebter Solidarität mit allen Betroffenen zu finden sein.

Passend zum Thema bleibt diese Broschüre in allem sehr begrenzt; begrenzt, weil sie zwar in intensivem Austausch mit Betroffenen, letztlich aber doch über Menschen mit Behinderungen geschrieben wurde. Begrenzt, weil sie weder jeder Situation noch allen Fragen und Problemen rund um das Thema auch nur annähernd gerecht werden kann.

Ihr Ziel ist es nicht, abschliessend alle Fragen zu klären, sondern lediglich etwas davon zu zeigen, dass es «im Reich der Schwachheit nicht dunkel ist, sondern lediglich eine andere Beleuchtung hat»¹, eine Beleuchtung, die uns helfen kann, Gott und seine Schöpfung in einem ganz neuen Licht zu sehen.

¹ Aussage von Dr. Samuel Pfeiffer anlässlich der Fachtagung «Gesund trotz Leiden?!» vom 30. Mai 2013 in Sursee

Was ist Gesundheit?

Rolf¹ ist nach einem Motorradunfall querschnittgelähmt: «Ich sass in meinem Rollstuhl im Gottesdienst, in welchem auch um Heilung gebetet wurde. Meine Frau stand vorne im Anbetungsteam und sang. Da kam ein Mann auf mich zu und fragte, ob er mit mir beten könne. Ich antwortete: Gerne! Während des Gebets legte er seine Arme um mich und versuchte, mich aus dem Rollstuhl zu heben und aufzustellen. Durch seine Bemühungen drohte der Rollstuhl wegzurutschen, und so zog ich die Bremsen an, damit er nicht noch in den Beter rollt und ihn umwirft. Während des Gebets war mein einziger Gedanke: «Wie kann ich diesem Mann nachher helfen, dass er sein Vertrauen in Gott nicht über Bord wirft, wenn ich nicht geheilt werde?», denn ich machte mir ernsthaft Sorgen um ihn und wollte ihm helfen, eine allfällige Enttäuschung über Gott gut zu verarbeiten und an seinem Vertrauen festzuhalten.»

Beim Thema «Behinderung» stellt sich zuerst die grundlegende Frage: Sind Menschen mit Behinderung krank, beziehungsweise ist eine Behinderung ein Dauerabonnement auf das Kranksein? Die letzte Frage ist nicht einfach zu beantworten. Eine blinde Person wird zum Beispiel auf die Frage: «Bist du krank?», dann mit Ja antworten, wenn sie gleichzeitig an Grippe erkrankt ist. Andernfalls könnte auch ein Nein erwartet werden. Und schon stossen wir auf die nächste Schwierigkeit: Während es uns in der Regel relativ leicht fällt zu sagen, wann wir krank sind, fällt es uns schwerer zu definieren, was Gesundheit ist: Eine Krankheit kann man «haben» (z. B. Fieber, Husten, etc.), aber Gesundheit nicht. Unsere Sprache lässt daran keinen Zweifel offen, denn wir sagen: «Ich bin gesund», und nicht: «Ich habe eine Gesundheit». Krankheiten werden als etwas Fremdes an uns erlebt, etwas, das wir haben, aber das nach unserem Empfinden nicht

¹ Alle Namen in dieser Broschüre wurden von der Reaktion abgeändert.

Was ist Krankheit?

zu uns gehört. Wie jedoch verhält es sich mit Behinderungen, vor allem, wenn Menschen damit geboren werden? Sind sie etwas Fremdes oder gehören sie zum Wesen dieser Person?

Bevor Antworten gegeben werden können, müssen einige Begriffe geklärt werden. Wenn wir von Menschen mit Behinderungen sprechen, dann unterscheiden wir:

- Körperliche Behinderungen: Darunter verstehen wir Einschränkungen im organischen Bereich einer Person (z. B. Blindheit, Lähmungen, fehlende Gliedmassen etc.)
- Geistige Behinderungen: Es sind Einschränkungen in den kognitiven und auch affektiven Möglichkeiten einer Person (z. B. Trisomie 21, Autismus, Beschädigung des Hirns als Folgen eines Unfalls oder bei der Geburt etc.)
- Psychische Behinderungen: Damit bezeichnen wir Einschränkungen in den psychischen Funktionen einer Person (z. B. Schizophrenie, Depressionen etc.). Die Grenzen zwischen geistigen und psychischen Behinderungen können zuweilen fließend sein. Zudem werden psychische Behinderungen von ihrer Umgebung oftmals nicht wahrgenommen, weil sie nicht konkret sichtbar sind, was die Isolation und das Unverständnis solchen Menschen gegenüber fördert.

Sind nun Menschen mit Behinderungen gesund, krank oder müssen sie lediglich deutlicher als «Menschen ohne Behinderungen» mit ihren Grenzen leben?

Geht man von der allgemeinen Definition der industriellen Leistungsgesellschaft aus, nach welcher gesunde Menschen produktions- und konsumfähig sind (Krankheit als Funktionsstörung)¹, dann sind Menschen mit Behinderungen krank – selbst dann, wenn sie nicht krank sind. Orientiert man sich an der Definition der WHO (World Health Organization), dann ist Gesundheit «ein Zustand des vollkommenen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens und nicht nur das Fehlen von Krankheit und Gebrechen.»² Gemäss dieser Definition sind wahrscheinlich die meisten Menschen krank, denn wir müssten im Paradies leben, um diesen Idealzustand von Gesundheit geniessen zu können.

Das Bild ändert sich jedoch radikal, sobald man Gesundheit nicht als Abwesenheit einer Störung definiert, sondern als Anwesenheit von der Kraft, mit ihr zu leben. So gesehen ist Gesundheit die «Kraft zum Menschsein in gesunden und in kranken Zuständen. (...) Es ist (...) die Bejahung des Lebens und Sterbens im grossen Ja Gottes. Gesundheit und Krankheit sind in diesem Verständnis nicht immer Gegensätze. Es gibt Menschen, die im Umgang mit ihrer Krankheit [Behinderung] sehr gesund sind.»³

1 Detailliert dazu: Jürgen Moltmann, Ethik der Hoffnung (Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 2010), S. 107-113.

2 Verfassung der WHO vom 22. Juli 1946: <http://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19460131/200906250000/0.810.1.pdf>

3 Jürgen Moltmann, «Christuserfahrungen in Krankheit und Heilung», Psychotherapie und Seelsorge 1(1/13), S. 15-16

Brauchen Menschen mit Behinderungen Heilung?

Nathalie wurde mit Trisomie 21 (Down Syndrom) geboren und ist heute über 20 Jahre alt. Als Nathalies Mutter gefragt wurde, ob sie möchte, dass ihre Tochter geheilt werde, antwortete sie: «Nein, eigentlich nicht. Sie wäre ein völlig fremder Mensch und käme sich vor wie eine ‹Ausserirdische›, die auf die Erde eingeschleust wird und sich hier zurechtfinden muss. Was heisst überhaupt Heilung? Müsste Nathalie die ganze Schule repetieren? Und könnte sie perfekt lesen, schreiben, rechnen, hätte sie ein breites Allgemeinwissen etc.? Welchen Beruf könnte sie als ehemalige geistig Behinderte lernen? Natürlich wäre ich dankbar, wenn Nathalie in gewissen Bereichen Fortschritte erzielen würde, vor allem in der Kommunikation. Aber abgesehen davon glaube ich nicht, dass sie glücklicher wäre.»

Bastian ist ca. 14 Jahre alt und in seinen kognitiven und affektiven Möglichkeiten eingeschränkt. Bastians Vater zur Frage, ob er möchte, dass sein Sohn geheilt werde: «Theoretisch wünsche ich mir Heilung dort, wo Bastian für sich selbst wahrnehmbar schmerzlich hinter Möglichkeiten zurückbleibt und hart mit seinen körperlichen und geistigen Grenzen konfrontiert wird. Aber wenn Bastian geheilt würde, würde er seinen Freunden in der Schule entfremdet, die jetzt seine Verbündeten, sein vertrautes Umfeld, seine ‹Heimat› sind. Er wäre nicht mehr ihr natürlicher, solidarischer, verlässlicher Freund und Ermutiger. Menschen würden zurückgelassen. Mit der Heilung von Bastian würde zudem ein Botschafter verloren gehen: Ein Mensch, der nicht vom Leistungsdenken getrieben lebt, an dessen Hand ich den Wert der Entschleunigung lerne. Ein Mensch, der mir uneigennützig vor Augen führt, dass das Leben auch anders ist.»

Brauchen also Menschen mit Behinderungen Heilung? Wenn man von der Definition ausgeht, Gesundheit sei ‹Kraft zum Menschsein in gesunden wie auch in kranken Zuständen›, dann brauchen Behinderte in jenen Situationen Heilung, in denen ihnen diese Kraft fehlt. Die Mutter von Nathalie hat genau das ausgedrückt, wenn sie sich wünscht, dass Nathalie Fortschritte in der Kommunikation macht. Ebenso der Vater von Bastian, wenn er sieht, wie sein Sohn selber merkt, dass er in gewissen Lebensbereichen blockiert und eingeschränkt ist. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, wie Menschen mit Behinderungen diese Art von Heilung erleben können, so dass sie die Kraft zum Menschsein erhalten? Weil wir Menschen die Kraft zum Menschsein nie ganz aus uns selber schöpfen können, kann diese

Suche nach Antworten

Frage nur zusammen mit einer anderen beantwortet werden: Wie kann eine Gemeinschaft für Menschen mit Behinderungen zu einer heilenden Gemeinschaft werden?

In unserer Gesellschaft wird Heilung häufig auf ‹Aufhebung der Funktionsstörung› reduziert: Das ‹Defekte› am Mensch wird repariert, so dass er wieder einsatzfähig ist. Solche Heilungen, ob nun mittels medizinischer Hilfe oder in Form einer Spontanheilung durch Gebet, sind ein grosses Glück, und wenn Menschen durch Hilfsmittel medizinischer Art ermöglicht wird, eine grössere Selbstständigkeit im Alltag zu erlangen, ist das immer positiv und zu unterstützen. Aber der Ausgangspunkt für solche Bemühungen darf nie der Wunsch sein, lediglich die ‹Funktionsfähigkeit› einer Person wiederherzustellen. Dadurch würde die geheilte Person wiederum auf ihre Produktions- und Konsumfähigkeit reduziert. Aber das Evangelium besteht gerade darin, dass niemand auf seine Leistung reduziert wird, sondern wir in unserer ganzen Begrenztheit erlöst werden. Medizinische Hilfe und geistliche Begleitung sollen somit immer auf die Erlösung einer Person hinwirken. Erlösung jedoch umfasst mehr als lediglich die Reparatur von irgendwelchen physischen, psychischen oder geistigen Funktionsstörungen. Wenn in den Evangelien Menschen mit Behinderungen erlöst und geheilt werden, dann beinhaltet das vor allem die Überwindung jener Barrieren – ob nun sozial, strukturell, wirtschaftlich, politisch oder religiös – welche Menschen ohne Behinderungen daran hindern, solche mit Behinderungen voll und ganz in die Gemeinschaft zu integrieren. Es gibt viele Barrieren, die ‹uns› daran hindern, ‹sie› voll und ganz zu integrieren:

- Das hohe Lebens- und Arbeitstempo bis in die Freizeit hinein
- Der Druck nach Wirtschaftlichkeit – zunehmend auch in Sozialbetrieben
- Die eigene Unsicherheit in der Begegnung mit Menschen mit Behinderungen
- Die Angst vor Überforderung

Grundlagen klären

Barrieren zwischen Menschen werden nur durch Versöhnung überwunden, damit sind wir beim Kern des Evangeliums: Das Ziel besteht nicht darin, alles einer gewissen Norm entsprechend auszubessern, sondern zu versöhnen, was entzweit ist (Eph. 1,10; Kol. 1,20). Versöhnung verändert immer beide Parteien; in diesem Fall Menschen mit und ohne Behinderungen. Noch einmal der Vater von B.: «Ich bin in keiner Weise vom Wunsch nach Heilung bestimmt, vielmehr vom Wunsch nach Erlösung. Ich freue mich auf die zukünftige Begegnung mit meinem Sohn, wenn wir uns ohne schmerzliche Einschränkungen, jedoch ganz identisch als Klaus und Bastian über unseren gemeinsam zurückgelegten Weg freuen können. Ich glaube, wir werden stolz aufeinander sein.»

Vielleicht klingt die Unterscheidung zwischen Heilung und Erlösung auf den ersten Blick spitzfindig, doch sie ist entscheidend: Nathalie ist, wer sie ist, gerade wegen ihrer Behinderung. Sie ist mit Down-Syndrom zur Welt gekommen und ein Geschöpf Gottes. Natürlich hat ihre Behinderung nicht nur ihr Leben, sondern auch das ihrer Familie geprägt (und verändert), aber sie ist Nathalie, und sie ist nur Nathalie, wenn sie als Geschöpf Gottes auch das Down-Syndrom hat. Würde sie in «unserem Sinn» geheilt werden, wäre Nathalie nicht mehr Nathalie, sondern eine ganz andere Person mit einer völlig anderen Persönlichkeit. Als Mensch mit Trisomie 21 ist sie jedoch erlösungsbedürftig, und sie erlebt die Erlösung da, wo ihre Behinderung nicht mehr zur Barriere im Leben mit anderen Menschen wird.

Dieser Ansatz befreit uns von der Vorstellung, dass es vom «Bausatz Mensch» ein normiertes Modell mit einer gewissen Bandbreite an Abweichungen gibt. Wenn dem so wäre, dann wären alle anderen entweder «Produktionsfehler» (Gottes?) oder Unfälle. Das Leben hat breitere Ausdrucksformen und Manifestationen als diejenigen «unserer» Normen. Gleichzeitig zwingt uns dieser Ansatz, uns selber klar darüber zu werden, was es heisst, «Mensch» und Ebenbild Gottes zu sein: Im gekreuzigten und zerschundenen Christus findet sich jeder Mensch wieder und ist mit allen seinen Einschränkungen voll und ganz Ebenbild Gottes.

Somit geht es nicht so sehr um die Frage, ob Menschen mit Behinderungen geheilt werden müssen, sondern vielmehr um die Frage, wie «sie» und «wir» zu einem Miteinander erlöst werden, indem wir alle die Kraft haben, unser von Gott geschaffenes Leben zu leben. Und wo diese Erlösung erlebt wird, da kommt es weder zu Schuldzuweisungen noch zu Forderungen aneinander. Es kommt auch nicht zu einer Wunder- oder Leidensverherrlichung. Viel mehr kommt es dazu, dass Menschen mit und «ohne Behinderungen» versöhnt miteinander leben können. Basierend auf diesem versöhnten Miteinander werden jedoch alle medizinischen Möglichkeiten ausgeschöpft werden, die zur Verfügung stehen, um Menschen mit einer Behinderung zu heilen und zu helfen. Wenn jedoch das Bestreben nach Heilung und Linderung nicht von einer grundsätzlichen Bejahung behinderten Lebens getragen wird, besteht die Gefahr der Ablehnung: Mögliches Leben mit Behinderung wird dann z. B. durch eine Abtreibung verhindert oder im Extremfall wie im Dritten Reich ausgelöscht.

Der Weg zur Versöhnung beginnt oft mit dem schmerzhaften Prozess aller unmittelbar Beteiligten, eine Behinderung – ob infolge eines Unfalls oder bei der Geburt eines Kindes – anzunehmen. Wut, Trauer, Unverständnis, Schuldgefühle sowie die Frage, «wo denn Gott in alle dem sei?», sind nur einige Facetten, welche in dieser Phase (und auch später immer wieder) auftauchen. In diesen Momenten kann es allen Betroffenen helfen, wenn ihre Reaktionen, Fragen und die Verzweiflung von ihrer Umgebung ausgehalten und mitgetragen werden.

So gesehen stellt sich noch eine ganz neue Frage: Brauchen «die Gesunden» Heilung in ihrem Umgang mit Menschen mit Behinderungen? Der allgemeine Diät- und Fitnesswahn unserer Zeit sowie die unzähligen Anti-Aging-Produkte und das blühende Geschäft mit den Versicherungen lässt es vermuten.

Integration: Eine heilende Gemeinschaft

Menschen mit Behinderungen sind weder Heilungs- noch Fürsorgeobjekte, an denen man «seine Heilungsgabe» ausprobieren oder die eigene Fürsorge ausleben soll. Sie sind Menschen mit Behinderungen, nicht mehr und nicht weniger. Sie sind eigenständige Persönlichkeiten mit eigenen Wünschen, Gefühlen und Träumen. Niemand kann automatisch davon ausgehen, ihre Bedürfnisse zu kennen, nur weil sie mit Behinderungen leben. Ihre Wünsche und Bedürfnisse sind nicht so offensichtlich, wie es zuweilen ihre Behinderung ist.

Viele fühlen sich im Umgang mit Menschen mit Behinderungen verunsichert und getrauen sich deshalb oft nicht, auf sie zuzugehen: Wie begrüsst man Laura, die weder Hände noch Arme hat? Und wie Rolf, der im Rollstuhl sitzt? Man möchte ja nicht auf ihn herabsehen. Und worüber rede ich mit Bastian? Und wenn ich Rolf im Rollstuhl von meiner letzten Bergtour erzähle? Ist das für ihn nicht zu schmerzhaft, weil er vielleicht auch wandern möchte, es aber nicht mehr kann?

Integration beginnt da, wo wir unsere Unsicherheit genauso ernst nehmen wie unser Gegenüber. Dieses Ernstnehmen beginnt damit, dass wir unser Gegenüber fragen, wie es gerne begrüsst werden möchte oder welche Hobbys und Interessen es hat. Und falls wir uns diesbezüglich noch immer unsicher fühlen, dann fragen wir im Vorfeld ihre Vertrauenspersonen. Die haben jahrelange Erfahrung, kennen sicher einige Wünsche und Interessen und wissen auch um Grenzen, welche respektiert werden sollten.

Für Kirchen hat die Frage der Integration noch eine zusätzliche Dimension: Laut den Aussagen des Apostels Paulus ist es Gott selber, der den Leib (die Kirche) zusammenfügt, so dass jedes Glied mit und vom anderen lebt (Röm. 12,3-7; 1. Kor. 12,12-30). Und schon beginnen die Herausforderungen: Nathalie hat das Down-Syndrom und sich nie gemäss evangelikaler Norm bekehrt. Selbstverständlich darf sie an «unseren» Anlässen immer dabei sein, aber ist sie dadurch auch vollwertiges Glied am Leib Christi? Während dies theoretisch von den Meisten voll und ganz bejaht wird, wird es im prak-

tischen Vollzug schon schwieriger. Im besten Fall versucht man Behinderter wie Nathalie und Armin einen Platz zuzuweisen, an dem sie nicht zu sehr stören. Dabei will man ihnen aber doch das Gefühl geben, sie würden gebraucht. Integration hat da noch nicht stattgefunden, wo wir uns lediglich fragen: Was könnte Bastian oder Rolf machen, welche Aufgabe würde für sie gehen? Solch ein Verhalten gleicht demjenigen von Eltern, die ihren kleinen Kindern eine Aufgabe anvertrauen um sie zu beschäftigen. In Wirklichkeit jedoch geht es ihnen darum, ihre eigene Arbeit ungestört erledigen zu können.

Integration hat erst da stattgefunden, wo wir uns fragen: Was trägt Armin mit seiner Einschränkung zu unserem Leben bei, das nur er beitragen kann – und das für uns unverzichtbar ist? Zudem geht Paulus davon aus, dass sich die Kraft Gottes in den Schwachen als mächtig erweist (2. Kor. 12,9) – und eben nicht in den Kräften des Lebens. Die Kraft von Christus ist auch in Menschen mit Behinderungen mächtig, und das unabhängig von der Art der Behinderung.

Die folgenden Anregungen, weshalb Menschen mit Behinderungen für uns unverzichtbar sind, stammen von ihnen oder ihren Angehörigen. Diese Beiträge wollen sich nicht als Alibiübungen verstanden wissen, die Menschen ohne Behinderung dahingehend beruhigen sollen, dass Handicapierte ja auch wichtig sind. Sie sind Ausdruck eines Selbstbewusstseins um ihren Beitrag:

- Sie zwingen uns, die Frage zu klären, was im Leben wichtig ist. Diese Frage ist in einer konsum- und leistungsorientierten Gesellschaft elementar, wenn wir die Orientierung nicht ganz verlieren wollen.
- Sie sagen uns, dass wir uns für unsere Existenz nie rechtfertigen müssen: Es gibt uns, Gott hat uns ins Leben gerufen, und das ist genug. Wir brauchen keine weiteren Rechtfertigungen, keine Leistung, keinen «höheren Auftrag» noch sonst irgendetwas, um unserem Dasein einen Sinn zu geben. Dass es uns gibt, ist Sinn genug.

> Grenzen akzeptieren

- Sie helfen uns, zu entschleunigen. Wer dauernd mit Tempo 180 durchs Leben rast, sollte einmal einige Tage mit einem Menschen mit Behinderung leben. Dadurch wird man ohne teure Therapiekosten vom Raser zum Menschen, der wieder lebt.
- Sie führen uns unsere Leiblichkeit vor Augen: Es ist gut, einen Körper zu haben und diesem Sorge zu tragen; Gott hat uns so geschaffen.
- Sie halten einer Gesellschaft, welche zuweilen in einem Jugendwahn und Fitnesskult zu ersticken droht, die eigene Zerbrechlichkeit vor Augen. Es ist nicht von ungefähr, dass im Dritten Reich, mit seiner ganzen Betonung auf dem idealen Körper, Menschen mit Behinderungen dem Euthanasieprogramm Hitlers zum Opfer fielen. Hier wurde das Charisma der Behinderung als Bedrohung und Konfrontation mit der eigenen Zerbrechlichkeit erlebt, die man nicht ausgehalten hatte und nicht wahrhaben wollte. Deshalb wurden Menschen mit Behinderungen kurzerhand weggesperrt und ermordet.
- Wo sie gelernt haben, gesund mit ihrer Behinderung umzugehen und so ein erfülltes Leben zu leben, können sie uns von unseren Ängsten und der Sorge um das eigene Wohlergehen befreien und lassen uns neue Zugänge zum Leben entdecken.

Damit eine Gemeinschaft zu einer heilenden Gemeinschaft wird (in der beide Seiten Heilung erleben), braucht es auch ganz praktische Schritte: Die Gebäude müssen alle rollstuhlgängig sein, und zwar vom Eingang bis zur Toilette. Denn nur wer sich möglichst selbstständig bewegen kann, fühlt sich auch integriert. Zudem sollte ein Treppenlift vom Gewicht her einen elektrischen Rollstuhl sowie die Person tragen können.

Zur Integration gehört auch, dass Menschen mit Behinderungen nicht auf ihre Behinderung reduziert werden möchten. Sie wollen ganz allgemein um ihre Meinung gefragt werden sowie am Leben der anderen teilhaben. Genauso reden Eltern von Kindern mit Behinderungen auch gerne noch über anderes als über ihre Kinder, und vor allem brauchen sie mehr Unterstützung als andere, um die nötigen Freiräume für sich zu haben.

Diese heilende Gemeinschaft ist jedoch keine ideale Gemeinschaft, in der es ohne Spannungen und Überforderungen abgehen wird. Zur Integration gehört, dass Überforderungen angesprochen werden dürfen. Man darf darüber sprechen, wenn es einen ekelt, einer Person, die sabbert, beim Essen zu helfen. Wo diese Überforderungen unausgesprochen bleiben, entstehen entweder Schuldgefühle, oder es kommt zu Übergriffen. Ehrlichkeit ist eine Voraussetzung zur gelingenden Integration. Und zur Integration gehören auch Grenzen: Menschen mit einer Behinderung müssen wie alle anderen auch lernen, die Grenzen ihrer Mitmenschen zu akzeptieren, ohne ihnen ein schlechtes Gewissen zu vermitteln oder sie zu manipulieren.

Weiter sollte das kirchliche Programm auf seine Tauglichkeit für Menschen mit Behinderungen hin überprüft werden. Wie können wir z. B. die Lernziele im kirchlichen Unterricht so setzen, dass sie für alle erreichbar und förderlich sind? Und zu welchen Outdoor-Aktivitäten kann man Menschen im Rollstuhl mitnehmen, und zu welchen nicht? Dass alles immer zu 100 Prozent kompatibel für alle sein wird, ist nicht realistisch – in keinem Fall – aber eine zunehmende Sensibilität ermöglicht ein Mehr an gemeinsamen Aktivitäten und fördert die Integration. Und weshalb nicht einmal eine Aktivität planen, in der die Person mit einer Behinderung «im Vorteil» ist? So etwas setzt voraus, dass die Person in die Planung mit einbezogen wird und so ihre Stärken bewusst ausspielen kann.

Sehnsucht nach Intimität

Nähe, Sexualität, Ehe und Behinderung

Laura, welche weder Arme noch Hände und ungleich lange Beine hat, sitzt auf einem Tisch mehreren Studentinnen und Studenten gegenüber. Jemand stellt eine Frage zu ihren Gefühlen. Die Frage ist möglichst unverfänglich formuliert – und doch ist für alle klar, was der Fragende wissen möchte. Postwendend kommt die Gegenfrage von Laura: «Meinst du denn, dass ich mich nie verliebe?» Dann wird es einen Moment lang ganz still im Raum, bis der Fragende mit leicht errötetem Kopf eingesteht: «Das habe ich mir noch gar nie überlegt.»

Auch Menschen mit Behinderungen verlieben sich und haben einen Körper, der sich nach Zärtlichkeit und Sexualität sehnt; sie sind eben nicht «intouchable» wie das der Film von Olivier Nakache schön zeigt, sondern sie reagieren sehr wohl auf Berührungen. Dazu kommt, dass körperliche Nähe und Distanz für sie ein viel zentraleres Thema ist, als dies oft wahrgenommen wird; und das gerade aufgrund ihrer Behinderung. Es beginnt schon mit der Pflege: Die pflegende Person kommt ihnen rein körperlich viel näher als sonst jemand. Es ist daher nicht erstaunlich, dass immer wieder Pflegepersonen und die zu pflegende Person heiraten. G. und S. sind ein solches Paar. Sie brauchen die ganz normale Hilfe zur Vorbereitung und Gestaltung ihrer Ehe wie andere auch (siehe Broschüre «Verliebt, Verlobt, Verheiratet»). Hinzu kommt, dass der «gesunde» Partner mehr als sonst lernen muss, nicht alles für die andere Person zu tun. Bei Paaren, die beide mit Behinderungen leben, ist dieses Verständnis oft grösser, dafür kommen andere Probleme in der Gestaltung des Alltags hinzu. Erschwerend wird zuweilen auch erlebt, dass die Pflegeperson dem Ehepartner körperlich

ebenfalls sehr nahe kommt und so eine gewisse Exklusivität in der ehelichen Beziehung nicht gleichermassen gewährleistet ist wie bei anderen Paaren. Diese Themen müssen offen angesprochen werden. Ebenso der Kinderwunsch.

Auch die «dunkle Seite der Sexualität» ist ein zentrales Thema für Menschen mit Behinderungen: Oft kommt es zu sexuellen Übergriffen auf Menschen, vor allem auf diejenigen mit geistigen Behinderungen. Sie brauchen diesbezüglich ein schützendes Umfeld, die Frage nach einer Unterbindung steht im Raum. Es ist kaum möglich, diese Frage generell zu klären, aber eine Unterbindung ist ebenfalls ein Eingriff in das Leben einer Person, selbst wenn dies zu ihrem Schutz geschieht.

Erschwerend kommt hinzu, dass Menschen bei gewissen Formen geistiger Behinderungen eine natürliche Fähigkeit zum Umgang mit Nähe und Distanz fehlt. Sich verlieben und Sexualität fallen in ein und demselben Augenblick zusammen, ohne vorherige «emotionale Annäherung». Hier brauchen die Eltern von Betroffenen viel Unterstützung, Verständnis und vor allem eine grosse Portion Gelassenheit seitens ihrer Umgebung. In so einem Fall wird in diesem Bereich nicht immer alles der «Norm entsprechend» ablaufen. Jedoch wichtiger, als dass gewisse Normen immer eingehalten werden können, ist der Schutz einer Person vor (sexuellen) Übergriffen.

Den (kirchlichen) Alltag gestalten

Im Alltag von und mit Menschen mit Behinderungen tauchen noch viele weitere, oft auch überraschende Themen auf.

Langzeitunterstützung: Familien mit Menschen mit Behinderungen brauchen eine Langzeitunterstützung. Oftmals sind Kirchen sehr gut in ihrer Hilfe in Krisenmomenten. Behinderungen verändern und fordern ein Familienleben jedoch länger als nur einen Moment. Eltern kommen an ihre Grenzen, Geschwister fühlen sich benachteiligt, Lebensgewohnheiten müssen angepasst oder gar über Bord geworfen werden. Und das nicht nur während einer Woche. Hinzu kommt, dass Kinder oder Jugendliche mit Behinderungen oft besser integriert sind als später, sei dies durch die Schule oder eine Jugendgruppe. Doch wenn alle anderen heiraten und selber Familien gründen, geschieht es oft, dass die älter werdenden Eltern bald ihre einzigen vertrauten Bezugspersonen sind. Aber was, wenn deren Kräfte nachlassen? Einmal mehr brauchen dann die Eltern Hilfe, um die Zukunft ihrer erwachsenen Kinder vorzubereiten. Im Zusammenleben mit Menschen mit Behinderungen gilt: Wenn nichts mehr zu machen ist, ist noch viel zu tun.¹

Schuldgefühle: Wird eine Familie mit Behinderungen konfrontiert, sei das durch einen Unfall oder durch die Geburt eines Kindes, dann sind Schuldgefühle vielfach treue Begleiter: Weshalb wir? Was haben wir falsch gemacht? Und im Extremfall: Straft uns Gott? Doch, wofür? Später stellt sich manchmal die Frage nach einer Fremdplatzierung des Kindes. Diese Frage kann zu erneuten Schuldgefühlen führen. Wenn diese noch verstärkt werden durch religiöse Ermahnungen und Vorbehalte, dann werden sie zu einer gefährlichen Mixtur für alle Betroffenen. Das gleiche gilt, wenn an den «Glauben» der Angehörigen appelliert wird, damit die betroffene Person geheilt werden könne. Solche Vorwürfe und Vorbehalte sind leider immer wieder eine Realität, mit der sich sowohl Menschen mit Behinderungen wie auch ihre Angehörigen konfrontiert sehen. Sie sind eine Lieblosigkeit und verraten einen Mangel an Solidarität, um die Not mit allen Betroffenen auszuhalten und gemeinsam zu tragen. Leid und Schmerzen sind eine Realität in dieser Welt und dürfen nie kausal auf eine bestimmte Ursache zurückgeführt werden. Zudem gilt: «Das Reich der Schwachheit ist nicht dunkel, sondern es hat eine andere Beleuchtung.» Dunkel wird dieses Reich nur da, wo es mit Schuldgefühlen und Glaubensforderungen verdunkelt wird.

¹ So der Titel eines Referates von Dr. Manuela Wälchli an der Fachtagung «Gesund trotz Leiden?!» vom 30. Mai 2013 in Sursee.

Wie helfen?

Grundsätzlich gilt: Immer zuerst fragen. Zudem sollte sich jede Person, welche helfen möchte, vorher im Klaren darüber sein, wer ihr den Auftrag dazu gibt:

- Ich mir selber?
- Die betroffene Person?
- Eine Drittperson?
- Meine Glaubensüberzeugung?

Die Frage, ob es angebracht ist zu helfen, stellt sich nie. Dafür stellt sich immer die Frage, wie diese Hilfe aussehen soll. Menschen mit Behinderungen erwarten zudem gar nicht, dass ihre Umgebung genau weiss, wie sie ihnen helfen soll – noch dass alle die nötigen Fachkenntnisse haben, um zu helfen. Das offene und ungezwungene Gespräch ist auch in diesem Fall der beste Ratgeber. Und last but not least: Man muss selber nicht erfahren haben, was es heisst, mit Behinderungen zu leben, um helfen zu können.

Ferien: Sollen es dieses Jahr Skiferien im Wallis oder Badeferien am Mittelmeer sein? Für manche betroffenen Familien stellt sich diese Frage gar nicht, oder höchstens, wenn eine Begleitperson mitkommt. Auch ist das Jungscharlager nicht für alle eine Option. Erwachsene Menschen mit Behinderungen möchten zudem mit der Zeit wie alle anderen auch ohne ihre Eltern in die Ferien fahren (und die ohne ihre Kinder). Hier könnten nationale (Familien)Lager oder Lager, in welche eine Begleitperson mitkommt, eine Lücke schliessen. Oder man schenkt Eltern eine Woche Ferien zu zweit und übernimmt die Betreuung der Kinder in dieser Zeit.

Vernetzung: Wer merkt, dass er mit seinen Herausforderungen und Fragen nicht allein ist, steht schon auf sicherem Boden. Regelmässiger Austausch mit anderen, die sich in einer ähnlichen Situation befinden, ist eine wesentliche Hilfe für alle Betroffenen. Kirchen sollten nicht nur schauen, dass ihre Gebäude behindertengerecht gebaut sind, sondern dass die Betroffenen auch mit anderen vernetzt werden. Weshalb nebst YouthPlus, InstitutPlus und MissionPlus nicht noch BehinderungPlus?

Willkommen Menschen

Mit Menschen mit einer Behinderung die Bibel lesen

... oder wie sie uns die Augen öffnen können. Von der Bibel wissen wir, dass die Frage, wer blind und wer nicht blind ist, gar nicht so eindeutig zu beantworten ist (Mt. 13,13-17; Lk. 24,16-31).

Zusammen mit Menschen mit Behinderungen die Bibel zu lesen kann im wahrsten Sinn des Wortes ein Augenöffner werden. Sie werden z. B. einen unmittelbaren Zugang zur Aussage haben, dass sich Gottes Kraft in den Schwachen manifestiert (2. Kor. 12,9) und schneller merken, dass dabei die menschliche Schwachheit nicht aufgehoben wird.

Ein Beispiel soll veranschaulichen, wie Menschen mit Behinderungen durch ihre Sicht allen helfen können, eine ganz neue Sicht für gewisse Bibeltexte zu erhalten: In Lukas 14,15-21 erzählt Jesus das Gleichnis vom grossen Festmahl – ein Bild auf das «himmlische Gastmahl» Gottes. Traditionelle Auslegungen haben oft betont, dass dieses Gleichnis als Warnung dient, um am Ende nicht vom Fest Gottes ausgeschlossen zu sein. Diese Warnung gilt vor allem den Reichen und denjenigen, welche im Leben auf der Sonnenseite zu Hause sind. Menschen mit Behinderungen werden sehr schnell auf die Verse 21-23 weisen, wo es heisst: ««Lauf schnell auf die Strassen und Gassen der Stadt und hol die Armen, Verkrüppelten, Blinden und Gelähmten her!» Der Diener kam zurück und meldete: «Herr, ich habe deinen Befehl ausgeführt, aber es ist immer noch Platz da.» Der Herr sagte zu ihm: «Dann geh auf die Landstrassen und an die Zäune draussen vor der Stadt, wo die Landstreicher sich treffen, und dränge die Leute hereinzukommen, damit mein Haus voll wird!»»

Als Erstes fällt ihnen auf, dass beim grossen Festmahl Gottes vor allem Menschen mit Behinderungen dabei sind, und zwar genau so, wie sie sind: lahm, blind und verkrüppelt. Die Behinderungen werden zwar nicht ausgelöscht, aber nicht mehr als Ausgrenzung erlebt. Man ist beinahe versucht zu sagen, sie werden nicht mehr als «Behinderungen» erlebt.

Ferner haben Menschen mit Behinderungen eine viel grössere Wertschätzung für die Wundmale von Jesus, welche ihn auch nach seiner Auferstehung als den Menschen Jesus kennzeichnen (Joh. 20,24-28). Seine Wundmale gehören zu seiner Identität als Messias und Erlöser und sind nicht lediglich zu überwindende körperliche Gebrechen.

Diese Sicht ist wichtig, denn sie würdigt Menschen mit Behinderungen als das, was sie sind, und nicht nur als das, was sie noch werden (müssen). Zudem korrigiert sie unsere Vorstellung einer idealisierten und perfekten Welt, in der alles repariert wird, aber nicht unbedingt erlöst ist.

Solche und viele andere Bibeltexte¹ zusammen mit Menschen mit Behinderungen zu lesen, hilft uns, eine umfassendere Sicht davon zu erhalten, was Gott tut, was es heisst, «Mensch» zu sein, und was es bedeutet, wenn er uns erlöst.

1 Auch schwierige, wie jene in 3. Mose 21,17-23

Schlusswort

Wie bereits eingangs erwähnt, ist und bleibt diese Broschüre begrenzt. Für Betroffene und Interessierte verweisen wir auf folgende Institutionen (ausschliesslich in der Schweiz) und Literatur:

- Vereinigung Glaube und Behinderung (www.gub.ch)
- Ulrich Bach, Boden unter den Füßen hat keiner (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1980)
- Simea Schwab, Fussnotizen: Aus meinem Leben (Bern: Blaukreuz Verlag, 2012)
- Ralph Kunz und Ulf Liedte (Hrsg.), Handbuch Inklusion in die Kirchengemeinde (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2013)
- Für Personen, die Englisch lesen können, empfehlen wir zudem das Buch von Amos Yong: *The Bible, Disability, and the Church. A New Vision of the People of God*. Grand Rapids: Eerdmans, 2011.

